Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3596.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 409. **Mittwoch** den 13. August 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. August.

Gestern endlich hat die **Zolltarif-Commission des Reichstags** die erste Lesung des Tarifs vollendet, zu der sie über sieben Monate gebraucht hat. Nun ruht sie sechs Wochen von ihren Thaten aus, um Ende September die zweite Lesung zu beginnen. Während eine Untercommission von sieben Mitgliedern bereits am 18. September ihre Thätigkeit zur Redaction der Beschlüsse und Berathungsergebnisse der ersten Lesung aufnimmt, tritt die Gesammtcommission vier Tage später, am 22. September, zusammen. Sie wird vielleicht selbst erschrecken, wenn ihr die Untercommission die Beschlüsse der ersten Lesung, sorgsam geordnet, vorlegt; denn ein so wundersames Machwerk wie das, was sie in erster Lesung zu Stande gebracht, hat vielleicht noch keine Reichstagscommission geliefert. Zum Theil mag daran die Schuld der Wechsel tragen, der wiederholt im Personalbestande der Commission vorgenommen werden mußte, zum größten Theil aber ist die Verworrenheit der Beschlüsse die Folge der unklaren Stellung, welche die meisten Fractionen der Vorlage gegenüber einnehmen. Infolge dieser Unklarheit, die sich noch steigerte durch allerhand Gerüchte über Regierungsabsichten und durch Verständigungsversuche und Zerwürfnisse einzelner Gruppen, wechselte die Stimmung der Commission wie das Wetter in diesem glorreichen Sommer. Ohne verständlichen Grund wurden hier Positionen des Tarifs erhöht, dort herabgesetzt, und wenn die deutschen Unterhändler mit dem Tarife, wie ihn die Commission in erster Lesung „verbessert" hat, denen des Auslandes gegenüber treten sollten, so würden sie in der ersten Woche die Erfahrung machen, daß auf Grund einer solchen Unterlage neue und günstigere Handelsverträge schlechterdings nicht zu erreichen wären. Dieses fast negative Resultat der langen ersten Commissionsberathung ist aber der Sache vielleicht dienlicher, als manche Pessimisten glauben. Die Commission muß, wenn sie ihr Machwerk im Ganzen überblickt, zu der Ueberzeugung kommen, daß sie, ohne sich bis auf die Knochen zu blamiren, dieses Opus nicht dem Plenum, geschweige denn den verbündeten Regierungen bieten darf, und die einzelnen Gruppen, der Bund der Landwirthe nicht ausgeschlossen, werden sich dieser Ueberzeugung gleichfalls nicht verschließen können. Beginnen nun zunächst in den einzelnen Fractionen und dann von Fraction zu Fraction die Verständigungsversuche, so wird sich mehr und mehr herausstellen, daß eine Verständigung nur möglich ist, wenn in den wesentlichsten Puncten auf die Regierungsvorlage zurückgegangen wird, die zweifellos — von einigen Mängeln abgesehen — die Mitte zwischen den extremen Forderungen der verschiedenen zollfreundlichen Gruppen bildet. Für so ganz aussichtslos, wie viele Blätter, halten wir also die weiteren Verhandlungen nicht; auch deshalb nicht, weil das „ausschlaggebende" Centrum darauf bestand, daß die Commission in ihrer gestrigen Sitzung noch über den Antrag der klerikalen Mitglieder berieth, aus den Mehreinnahmen infolge der Erhöhung der Landwirthschaftszölle einen Fonds zu schaffen, mit dessen Hilfe spätestens zum 1. Januar 1910 eine Arbeiter-Wittwen- und Waisen-Versicherung eingerichtet werden soll. Man sucht doch keine Verwendung für das Fell eines Bären, dessen Erlegung man nicht herbeizuführen denkt. Der Antrag wurde nun zwar ebenso wie die socialdemokratischen auf Aufhebung der Salz-, der Branntwein- und der Zuckersteuer abgelehnt, weil die Mehrheit der Commission sich sagte, daß erstens noch gar keine Klarheit über die finanziellen Ergebnisse des festzustellenden Tarifs herrscht und daß zweitens, wenn diese Ergebnisse wirklich günstig sein sollten, die Finanzlage des Reiches und der meisten Einzelstaaten viel zu schlecht ist, um eine Verwendung von Mehreinnahmen zu anderen als Finanzreformzwecken zu gestatten; aber wenn im Herbste sich herausstellt, daß die Geldklemme in der Reichscasse sowohl, wie in den Cassen der Bundesstaaten noch gewachsen ist, so werden die Herren im Centrum sich doch wohl sagen, daß es ein eben so gutes wie nützliches Werk ist, wenn sie den Bären Zolltarif zur Besserung der ungünstigen Finanzlage erlegen helfen.

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß das **Centrum** und die **Welfen** für alle Annäherungsversuche des **Bundes der Landwirthe** nichts übrig haben als Hohn. Diese Thatsache tritt wieder angesichts der bekannten Erklärung der „Bundescorrespondenz", worin das Bedauern darüber ausgesprochen wird, daß der Bund sich genöthigt gesehen habe, gegen das ihm sonst so nahestehende Centrum im Wahlkampfe Partei zu ergreifen, deutlich hervor. Das welfische Hauptorgan nennt diese Abbitte ebenso lächerlich wie beschämend und spricht die Hoffnung aus, daß das Centrum dem Bunde keine Absolution ertheilen werde. Diese Hoffnung hat sich schnell erfüllt; die „Köln. Volksztg." hat für die Abbitte nur zwei Worte, die aber deutlicher sind, als es ganze Artikel sein könnten, nämlich die Worte „Faule Redensarten"! Der Ausdruck ist hart, aber nicht unzutreffend. In derselben Weise hätte sich Ludwig XIV. im Jahre 1693 entschuldigen können, daß er genöthigt gewesen wäre, durch seinen General Mélac die Pfalz verwüsten und das Heidelberger Schloß zerstören zu lassen. Die einzige „Nöthigung" für den Bund der Landwirthe, in dem Lieber'schen Wahlkreise einen eigenen Candidaten aufzustellen, kann doch wohl nur darin bestanden haben, daß weder der Centrumscandidat noch der nationalliberale Bewerber auf dem extremen Standpuncte des Bundes in der Zollfrage standen. Reichte aber dieser Grund für eine eigene Bundescandidatur aus, so müßte der Bund der Landwirthe bei den nächsten Reichstagswahlen in allen Centrumswahlkreisen Candidaten aufstellen, zum Mindesten im Rheinlande, in Westfalen und in Oberschlesien. Die „Köln. Volksztg." ermahnt sowohl ihre Partei zur Einigkeit in dem entscheidenden Stadium der Zollfrage. Es ist aber ganz klar, daß diese Einigkeit niemals auf dem extremen Boden der bündlerischen Forderungen, sondern nur auf einer mittleren Linie erfolgen kann, wofern nicht das Centrum die Neigung verspürt, seine industriellen Wahlkreise im Westen und im Osten des Reiches der Socialdemokratie in die Hände zu spielen.

Der Vorschlag der dänischen Regierung zur Revision der **isländischen Verfassung** von 1874 ist jetzt in der Kopenhagener „Ministerialzeitung" veröffentlicht worden. Er ist nach den Grundsätzen aufgestellt, welche nach der im Januar dieses Jahres von König Christian an die Isländer gerichteten Botschaft bei der zu schaffenden Selbstverwaltung zu Grunde gelegt werden sollten und damals die Forderungen der Isländer noch um ein Bedeutendes überstiegen. Nach dem Entwurfe hat — wie der „Schles. Ztg." geschrieben wird — der König selbstverständlich auch ferner die höchste Gewalt über Island und übt dieselbe durch einen Minister aus. Dieser darf kein anderes Ministerium verwalten und muß isländisch sprechen und schreiben können. Er soll in Reykjavik wohnhaft sein, sich aber, so oft es erforderlich ist, nach Kopenhagen begeben, um im Staatsrath Gesetzentwürfe und wichtige Regierungsangelegenheiten vorzulegen. Der Minister bekleidet die Posten, welche bisher der Gouverneur inne hatte, und er ist dem Althing für seine Regierungshandlungen verantwortlich. In jedem zweiten Jahre beruft der König ein ordentliches Althing, welches ohne königliche Genehmigung nicht länger als acht Wochen versammelt sein darf. Das Althing besteht aus 34 vom Volke gewählten und sechs vom Könige ernannten Mitgliedern. Es ist in zwei Abtheilungen, die obere und die untere, getheilt, deren erstere 14 und letztere 26 Mitglieder zählt. Wahlrecht zum Althing besitzen alle Landleute, welche communale und andere öffentliche Steuern entrichten (sind sie durch besondere Bestimmung von Steuern befreit, so verlieren sie dadurch nicht ihr Stimmrecht); ferner alle männlichen Personen in den Städten und auf dem Lande, welche nicht in persönlichem Dienstverhältniß stehen, falls sie eine Gemeindesteuer von mindestens vier Kronen jährlich zahlen; endlich alle Beamten und solche Personen, die ein Examen auf der Universität, dem geistlichen Seminar oder der Medicinalschule in Reykjavik oder auch ein anderes öffentliches Examen abgelegt haben, sofern sie nicht in einem persönlichen Dienstverhältniß stehen. Bedingung für das Wahlrecht ist ferner, daß der Betreffende ein Lebensalter von 25 Jahren erreicht hat, guten Leumund, sowie die Dispositionsfähigkeit über sein Vermögen besitzt und nicht Unterstützung aus öffentlichen Mitteln bezieht — oder bezogen hat, sofern solche nicht wiedererstattet worden ist. Das ordentliche Althing tritt jedes zweites Jahr am ersten Wochentage des Juli zusammen, wenn der König nicht einen anderen Zeitpunct bestimmt. Unmittelbar nach dem Zusammentritt wird das Budget für die nächste zweijährige Periode vorgelegt. Dieses Budget muß in beiden Abtheilungen des Things in je zwei Behandlungen angenommen werden. Wird auf diese Weise keine Einigkeit erzielt, so erledigt das Gesammtthing die Vorlage in einer einzigen Behandlung. Der Minister für Island hat Sitz im Althing, jedoch kein Stimmrecht, falls er nicht Abgeordneter ist. Er kann sich im Thing vertreten lassen. In den Motiven zur Vorlage heißt es unter Anderem, daß der im vorigen Jahre vom Althing angenommene Verfassungsentwurf für Island die königliche Genehmigung erhalten wird, wenn das Thing darauf besteht und den Entwurf jetzt abermals annimmt. Da aber die Regierung Kenntniß davon habe, daß in Wirklichkeit die Wünsche der Isländer sich weiter erstreckten, als auf den vom Althing vorläufig genehmigten Entwurf, so habe die Regierung ihrerseits den vorstehenden, bedeutend weiter gehenden Vorschlag ausgearbeitet.

Ueber den bevorstehenden Sturz des **ökumenischen Patriarchen Joachim** III. wird uns aus Konstantinopel, 10. August, geschrieben: Der ökumenische Patriarch Joachim III., an dessen vorjährige Wiederwahl sich so große Erwartungen geknüpft hatten, wird wahrscheinlich wegen heimlich gegen ihn gerichteter Intriguen in kurzer Zeit von seinem Amte freiwillig zurücktreten. Der Kirchenfürst fängt schon an, an der Durchführung der von ihm übernommenen Aufgabe zu verzweifeln, da er von einer sehr mächtigen Stelle aus alle seine Bemühungen planmäßig bekämpft sieht. Als er die Wiederwahl zum Leiter des Patriarchats annahm, ist er nicht von persönlichen ehrgeizigen Absichten geleitet worden; sondern er hatte den Versuch machen wollen, die innere Kirchenorganisation so weit zu kräftigen, daß sie ihrer Aufgabe als leitende christliche Culturmacht im Orient wieder gerecht werden könne. Zu diesem Zwecke aber brauchte er die Mitarbeit aller Glieder der Kirche, während er jetzt leider erkennen muß, daß zahlreiche Bischöfe seinen Reformvorschlägen einen bis zur Gehässigkeit ausartenden Widerstand entgegensetzen. Diese Bischöfe sehen freilich nicht ein, daß sie mit ihrem Verhalten nur die geheimen Pläne der grundsätzlichen Feinde der griechischen Kirche unterstützen. Das Haupt der gegen Joachim III. arbeitenden Partei ist der frühere Patriarch Nikodemus von Jerusalem, welcher sich auf der Insel Chalkis im Marmarameere aufhält. Der Letztere hatte sich in seiner früheren Stellung wegen seiner ausgesprochen russenfreundlichen Haltung unmöglich gemacht, und man weiß, daß er auch heute noch enge Beziehungen zu russischen Stellen unterhält. Insofern wird die jetzige Feindschaft gegen Joachim offenkundig von russischer Seite unterstützt, da sich der jetzige Patriarch gegenüber den neuen Plänen der russischen Politik völlig ablehnend verhält. Es wird nämlich von russischer Seite darauf hingearbeitet, das bulgarische Schisma aufzuheben, was den Erfolg haben würde, daß mehrere bulgarische Bischöfe in die Heilige Synode der griechischen Patriarchatskirche aufgenommen werden müßten. Dann aber würde sehr bald die Synode mitsammt dem Patriarchat gänzlich dem Slawenthum ausgeliefert sein. Hierin liegt die Bedeutung der jetzigen Patriarchatskrisis und würde somit der Rücktritt Joachim's III. einen wesentlichen Erfolg der russischen Kirchenpropaganda im Orient darstellen. Nikodemus wußte schon für seine Zwecke gegen Joachim III. drei einflußreiche Mitglieder der Heiligen Synode zu gewinnen, nämlich die Metropoliten Joachim von Xanthi (Zenitzi), Jeronimus von Kallipoli und Nikiforos von Zitiza, ferner die Metropoliten Chrysostomus von Drama und Apostolos von Stavropolis, Letzterer ist zugleich Director der Theologieschule zu Halki. Außerdem sind noch mehrere Laien, frühere Anhänger des Patriarchen Joachim ins feindliche Lager übergetreten, so daß des Letzteren Stellung als ernstlich erschüttert gilt.

Deutsches Reich.

A. M. C. **Berlin**, 12. August. (Anheuerung und Desertionen von deutschen Schiffsleuten.) Mit dem 1. April des nächsten Jahres tritt neben der Seemannsordnung u. A. auch das Reichsgesetz, betreffend die Stellenvermittelung für Seeleute in Kraft. Durch dieses Gesetz wird den Behörden die Handhabe geboten, den Geschäftsbetrieb der Heuerbase eingehend zu überwachen. Die Bundesstaaten widmen dieser Angelegenheit bereits eingehende Beachtung, und so steht zu erwarten, daß die Frage möglichst einheitlich für das deutsche Reich geregelt wird. Eine solche Regelung erscheint schon nothwendig, um einen möglichst einheitlichen Gebührentarif festzusetzen. In vielen Hafenstädten werden die Gebühren für Anheuerung eines Schiffsmannes noch von diesem allein getragen, während in anderen Städten, namentlich da wo einzelne Rhedereien oder Rhedereivereinigungen Heuerbureaus eingerichtet sind, jedenfalls ein Theil der Kosten von der Rhederei aufgebracht wird. Die Summen, welche von den Seeleuten, falls diese allein die Kosten der Stellenvermittlung übernehmen, aufzubringen sind, sind manchmal nicht unbeträchtlich. Wie man in anderen Berufsständen danach strebt, diese Lasten gleichmäßig auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vertheilen, bezw. die Stellenvermittelung für den Arbeitnehmer unentgeltlich zu machen, so sollte bei der Regelung dieser

---

Feuilleton.

Das Fräulein von Saint-Sauveur.

9] Roman von Gréville.

(Nachdruck verboten.)

Zehntes Capitel.

Es war am Dienstag, gegen drei Uhr Nachmittags, als Herr und Frau Chantesleur der Victoria entstiegen, die sie von der Bahn abgeholt hatte, und ihren feierlichen Einzug in das Schloß ihrer Base hielten.

„Sie weiß nicht einmal, mit welchem Fuß man vom Wagen steigen muß", sagte Yolande zu ihrer Mutter, mit der sie hinter einem Vorhang versteckt war. „Die Leute werden sich nicht behaupten können."

„Na ja!" versetzte die Mutter. „Ich wußte es auch nicht und Du wußtest es ebensowenig. Man hat es Dich gelehrt, als Du noch klein warst, und die Beiden werden es auch erlernen."

Und damit schritt sie durch den Salon den Ankommenden entgegen.

Die beiden Ehegatten waren sehr erregt und suchten ihre Erregung hinter einer steifen Haltung zu verbergen. Er war groß und hielt sich ganz stattlich; denn ehemals war er gewesen, was man einen „schönen Menschen" nennt; sie war ein wenig wohlbeleibt, blond, bleich, hatte kalblickende Augen, die wie Kohle glänzten, und ein ganz merkwürdiges Gesicht; denn wenn man dasselbe von vorn betrachtete, so wies es nichts besonders Unangenehmes auf; dagegen erinnerte ihr Profil an das der classischen Gorgone, noch verschärft durch einen sperberartigen Ausdruck, der ihm anhaftete.

Langsam schritten Beide über das glatte Parquet, steif, gleich zwei Holzpfählen, gleichsam erstarrt in der feierlichen Haltung, die sie für äußerst vornehm halten mochten. Die Begrüßung entsprach allen Anforderungen. Der Mann hatte eine gute Erziehung genossen, deren letzten Ueberreste noch nicht ganz verschwunden waren. Seine Frau, die sich ganz nach ihm richtete, war fest entschlossen, lieber nicht eine Silbe zu sprechen, als eine Dummheit vom Stapel zu lassen; denn gleich allen einfältigen Menschen besaß sie einen ungeheuren Stolz und sie glaubte, durch eine anmaßende Miene sich mehr zur Geltung bringen zu können.

„Liebe Nichte, lieber Neffe", sprach die Schloßfrau von Tournelles mit großer Würde, „es freut mich, Sie bei uns zu sehen."

„Weshalb hast Du uns nicht eingeladen, als wir nichts hatten?" fragte sich Frau Chantesleur in aller Stille und neigte den Kopf mit der Anmuth eines Pfahles, der mitten entzweibricht.

„Sie sind sehr gütig, Tante", erwiderte Chantesleur eisigen Tones.

Yolande trat einen Schritt vor, drückte ihrer Base die Hand, nach englischer Manier, und ließ sie dann gleich einem unnützen Gegenstand los. Dieselbe Ceremonie vollzog sich mit dem Vetter, worauf sich alle vier Personen gegenseitig anblickten.

„Wollen Sie sich auf Ihre Zimmer begeben, um sich von den Reisestrapazen ein wenig auszuruhen?" fragte Yolande, nachdem alle Hilfsmittel bereits erschöpft waren. „In einer halben Stunde wird der Thee hier aufgetragen und werden Sie sich bis dahin bereits umgekleidet haben . . . Ich werde Sie führen."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt sie voraus, die beiden Gatten folgten ihr wie in einer Procession und stiegen die Treppe steif wie der steinerne Gast aus „Don Juan" hinauf. Die Tochter des Hauses begleitete die Gäste in zwei helle, schöne Zimmer, die einzigen nebst denen ihrer Mutter, die nicht mit englischem Mobilar ausgestattet waren. Sie hatte sich gedacht, daß es angezeigt wäre, die mit einem Male entdeckten Verwandten nur allmählich in die Schönheiten des Aesthetischen einzuführen, statt sie urplötzlich mit derselben zu überraschen.

„Nun lasse ich Sie allein", sprach sie. „Hier sind Ihre Koffer. Mit dem Gong wird das Zeichen zum Thee gegeben."

„Mit was?" fragte Frau Chantesleur.

„Mit dem Gong", wiederholte ihr Gatte. „Schon recht, Yolande, ich danke Ihnen."

Yolande blickte ihn an. Er nannte sie schon jetzt so ohne Weiteres bei ihrem Vornamen? Doch schließlich, wie hätte er sie sonst nennen können? Hätte er „liebe Base" sagen sollen? Das wäre doch recht spießbürgerlich gewesen . . . .

„Trotz seiner steifen Außenseite geberdete er sich sehr vertraulich", sagte sie sich. „Ließen wir ihn gewähren, so würde er uns aus der Hand fressen; doch werde ich schon Ordnung machen", fügte sie nach dieser zartfühlenden Bemerkung im Stillen hinzu und ging.

„Hör' mal, Cölestine", wendete sich Chantesleur an seine Frau, sobald er mit ihr allein war; „ich hatte Dir doch eingeschärft, die Worte, die Du nicht verstehst, ja nicht zu wiederholen."

„Laß mich doch zufrieden", erwiderte sie achselzuckend. „Du willst durchaus, ein jeder möge mich für eine Gans halten."

„Du wirst weit eher für eine Gans gehalten, wenn Du die Leute merken läßest, daß Du absolut nichts verstehst."

„Als Du mich geheirathet hast, war ich Dir klug und gebildet genug . . ."

„Ich habe Dich weder Deiner Klugheit, noch Deiner Bildung wegen geheirathet, Cölestine. Wenn Du als der „feinen Welt" angehörig erscheinen willst, so darf kein Mensch eine Ahnung von Deiner Herkunft haben, und wir müssen „Sie" zu einander sagen. In der feinen Welt sagen die Ehegatten immer nur „Sie" zu einander."

„Lassen Sie . . . Sie . . . mich zufrieden. Du machst mich wüthend! Ich habe Geld und werde thun, was mir beliebt."

„Aber dann hätten wir ja nicht hierher zu kommen brauchen, um uns die Manieren der feinen Welt anzueignen! Deine Tante benimmt sich sehr freundlich, und denke ich . . ."

„Das will ich meinen! Wir entstammen ja derselben Familie! Wenn ich Schneiderin war, so war sie Wirthschafterin; so gleicht sich eines mit dem anderen aus. Auch verdrießt es mich, ewig diese steife Haltung beizubehalten, weißt Du!"

„So kehre zu Deinem Wischlappen und Kochlöffel zurück!" rief Chantesleur aus, seine gekünstelte Haltung mit einem Male vergessend.

Ein langgezogenes, dröhnendes Wimmern zitterte durch die Luft, daß die Fensterscheiben leise zu klirren begannen.

„Großer Gott, was ist denn das?" rief Cölestine entsetzt aus.

„Das ist der Gong, verstehst Du? Und nun vorwärts! Und daß Du mir so wenig wie möglich sprichst!"

Um die zu unverhofftem Reichthum gelangten Verwandten würdig zu empfangen, hatte Yolande ihre ästhetische Kleidung abgelegt und sich wie andere junge Mädchen gekleidet. Vor dem silbernen Theekessel sitzend, goß sie den dampfenden Trank in die feinen, buntbemalten Tassen aus chinesischem Porzellan, das durchsichtig war wie Eierschalen. Der etwas schreiende Luxus, den die Frau des Hauses liebte, und der absichtlich überall gedämpft ward, kam in diesen zum täglichen Gebrauch bestimmten Gegenständen um so aufdringlicher zur Geltung.

Alcide Chantesleur wußte keinen Bescheid in Dingen, zu deren Beurtheilung einiges Kunstverständniß erforderlich war; allein, er kannte den Werth reinen Silbers, denn er hatte früher wiederholt mit dem Pfandlethaus zu thun gehabt, wenn er die silbernen Bestecke, die man ihnen geschenkt hatte, verpfänden mußte. Eben deshalb ward er auf der Stelle von geringschätzendem Mitleid für die Schloßherrinnen von Tournelles erfaßt, die sich Porzellantassen bedienten, während ihre Mittel ihnen doch die ausschließliche Benützung von Silber gestattet hätten, selbst wenn es vergoldet gewesen wäre. Wenngleich jeglicher Verdienste entbehrend, besaß er eine gewisse Kenntniß der gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche, und im Stillen sagte er sich, daß, wenn er anderthalb Millionen in Bayern und Landgütern besäße, er ganz gewiß eine bessere Verwendung für sein Geld fände.

So lange der Thee in den Tassen vorhielt, genügte das Klirren der silbernen Löffel und das Herumreichen des Theegebäcks, um die nothdürftige Unterhaltung im Gange zu erhalten. Sie stockte aber, als Yolande geklingelt hatte, um abräumen zu lassen.

„Das wird fürchterlich amüsant werden", sagte sie sich dabei, „wenn es nicht gelingt, den Leuten den Schnabel zu öffnen. Mama", wendete sie sich an diese, „ich werde meiner Base den Park zeigen. Kommst Du mit uns?"

Die Notarswittwe war keine begeisterte Fußgängerin, dafür aber hatte sie eine solche Angst davor, ihre Tochter mit Cölestine allein zu lassen, daß sie sich auf der Stelle erhob.

Die vier Personen stiegen die wenigen Stufen hinab, die von der Terrasse in den Park führten, und ohne daß Yolande zu sagen gewußt hätte, wie es kam, war Cölestine mit ihrer Tante alsbald durch eine beträchtliche Entfernung von ihr getrennt, während Chantesleur gleichsam als ihr Ritter an ihrer Seite verblieben war. Sie war damit ganz zufrieden; denn sie beschloß, ihn gründlich auszufragen, um Alles zu erfahren, was sie zu wissen wünschte. Doch sie hatte einen geriebenen Gegner vor sich, und nach Ablauf einer Stunde, während welcher sie ihm Alles gesagt hatte, was er erfahren wollte, wußte sie so gut wie gar nichts von ihm, außer daß er ein großer Freund der Pferde und Hunde sei, daß er die Wettrennen besuche und in den Rennwetten sehr gut Bescheid wisse.

SLUB
Wir führen Wissen.